

Latein und Griechisch auch in der Schweiz im Aufwärtstrend

Über die Gründe des wieder aufgekommenen Interesses an den alten Sprachen

Von Theo Wirth*

Die Meldungen aus Deutschland über die «Renaissance» der alten Sprachen häufen sich. Wie ist der Stand in der Schweiz? Ganz neu lässt sich Erfreuliches berichten, etwa aus der Innerschweiz sowie aus den Kantonen Baselland und Zürich.

In den Zürcher Langgymnasien ist Latein in den ersten zwei Jahren Pflichtfach, danach kann es «abgewählt» werden: Den Schülerinnen und Schülern stehen auf Beginn des dritten Jahres fünf Maturitätsprofile offen, eines führt Latein (und/oder Griechisch). Interessant ist also das Wahlverhalten. Seit kurzem sind die Zahlen für die künftigen 3. Klassen verfügbar. Das altsprachliche Profil legt gegenüber 2007 um über 8 Prozent zu und kommt jetzt auf einen Gesamtanteil von gut 25 Prozent (+2 Prozent). Das neusprachliche Profil liegt um mehr als 11 Prozent tiefer auf einem Gesamtanteil von knapp 33 Prozent (-4 Prozent). Wenig zugelegt haben «Wirtschaft und Recht» sowie das musische Profil (Gesamtanteile von 9 bzw. 15 Prozent), unverändert ist das mathematisch-naturwissenschaftliche Profil (knapp 15 Prozent).

Möglichkeit der Begabtenförderung

Warum steigen hier und in Deutschland die Zahlen? Einmal abgesehen von strukturellen Unterschieden (in deutschen Gymnasien bleiben die Lateinschüler mindestens bis zum Latinum-Abschluss Ende der 10. Klasse beim Latein): Fachleute in Deutschland führen als Grund den «Pisa-Schock» an, der das öffentliche Bewusstsein verändert habe. Die Öffentlichkeit habe den altsprachlichen Unterricht als Möglichkeit der Begabtenförderung erkannt. Entsprechend halten die Universitäten an der partiellen Lateinpflcht fest oder werden gar innovativ. So konnte man kürzlich lesen, die Medizinische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vergebe ab dem Wintersemester 2008 Bonuspunkte für Studienbewerber, die Kenntnisse in Latein oder Griechisch nachweisen. «Damit setzen wir ein Zeichen, dass wir bei der Auswahl angehender Ärzte nicht nur auf naturwissenschaftliche Kenntnisse Wert legen, sondern auch auf die humanistische Bildung», liess der Dekan der Medizinischen Fakultät verlauten.

In Deutschland wird als Grund auch das oft bessere Klima in altsprachlichen Klassen genannt; es sei mehr Leistungsbereitschaft vorhanden, weswegen die Eltern ihre Kinder für solche Klassen anmeldeten. Wichtig sei zudem die modernisierte Form des Fachs: Latein als Kulturunterricht wie auch moderner Sprachunterricht auf hohem Niveau, der statt Grammatikdrill nun eine sprachliche

Allgemeinbildung vermitteln, die als Grundwissen allen Sprachfächern zugutekomme.

Und in der Schweiz? Der zuletzt genannte Grund, die Modernisierung des altsprachlichen Unterrichts, gilt ebenso. Das Motiv der höheren Leistungsbereitschaft gewinnt seinerseits an Bedeutung; so ist am Gymnasium Liestal der an sich schon anspruchsvolle bilinguale Unterricht (in einigen Fächern ist Englisch die Unterrichtssprache) nur jenen Schülern zugänglich, die Latein oder Griechisch als Schwerpunktfach wählen. Vor nicht allzu langer Zeit hätte man einem solchen Modell keine Chance eingeräumt, doch das moderne Angebot mit den alten Sprachen erfreut sich wachsender Beliebtheit, wie die «Basler Zeitung» kürzlich schrieb. Die Veränderung des öffentlichen Bewusstseins ist in der Schweiz noch weniger weit gediehen als in Deutschland, das erkennt man auch in der Politik. Im Deutschen Bundestag hat sich eine Gruppe von bisher 60 Parlamentariern gebildet, die sich der Förderung der alten Sprachen verpflichtet hat, und in den Länderparlamenten sind entsprechende Gruppen im Entstehen. Wo in der Schweiz gibt es Ähnliches?

Was leistet der altsprachliche Unterricht?

Schon immer hat der Lateinunterricht den übrigen Sprachen zudienen können, vor allem in der Schaffung von grammatischen Grundlagen. Heute eröffnen sich den Schülern ganz andere Möglichkeiten mit völlig neuen Einsichten und Tätigkeitsfeldern. Dazu gehört, ausser Zeichen- und Kommunikationstheorie, auch das Erkennen und Beherrschen von Sprach-«Registern», die das freie Bewegen in diversen sprachlichen Anforderungen von Beruf und Gesellschaft erlauben; die Vermittlung dieses Könnens ist viel wichtiger als das Eintrichtern der «einzig korrekten» Sprachform, das Sprachhüten à la Bastian Sick den Broterwerb ermöglicht.

Ein altes Argument für den Lateinunterricht besagt, er fördere die Denkfähigkeit. Manche Lateinkritiker bringen dieses Argument in der Form «Latein ist logisch», damit sie es umso leichter abtun können: Keine Sprache ist ja einfach «logisch». Doch nicht Latein als solches, sondern der Lateinunterricht fördert das Denken. Schüler und Lehrer beschäftigen sich mit dem Verständnis und der Neu-Codierung stark gestalteter Texte der lateinischen literarischen Hochsprache; stark gestaltet meint zum Beispiel komplexe, logisch durchgeformte Gedanken, die mittels der Differenziertheit und Schmiegsamkeit dieser Sprachform (man denke nur schon an die Möglichkeiten der freien Wortstellung) hochpräzise abgebildet werden; die eigene Durchdringung macht diese Gedanken transparent und verständlich, und die Neu-Codierung, das Übersetzen, eröffnet neue Sprachformen in der Muttersprache: Manche dieser Denk- und Sprachmöglichkeiten werden den Schülern auch in der eigenen Sprache verfügbar.

Übrigens: Die Schulung der Muttersprache am Latein bedeutet keine Vergewaltigung des Deutschen; das System der sechs Tempora des Verbs mit dem Ausdruck von Vor- und

Gleichzeitigkeit sowie das reiche System der Nebensatzarten sind während des jahrhundertelangen lateinischen Einflusses auf das Deutsche als sogenannte Lehnbildungen, als willkommene Bereicherungen der eigenen Sprache, übernommen worden. Mit einer solchen vernünftigen Denk- und Sprachschulung erwerben sich die jungen Leute Kompetenzen, die ihnen in Ausbildung und Beruf ungeahnten Nutzen bringen. Das zeigen ihre späteren Berichte.

In diesen Zusammenhang gehört die Meldung, die Medizinische Fakultät der Universität Wien habe eine Untersuchung über den Erfolg der Interessenten für das Medizinstudium veröffentlicht; danach haben jene, die Latein in der Schule gehabt haben, einen weitaus grösseren Erfolg bei den Eignungstests als die Nicht-Lateiner.

Das selbstverständlich Vorhandene

Die üblichen Argumente zum Nutzen von Latein sollen hier nicht wiederholt werden; vielmehr möchte ich einiges von einer anderen Seite her aufgreifen. Weil alles Vorhandene so selbstverständlich ist, geht gerne vergessen, wie sehr wir Menschen historisch bedingt sind - und nicht nur wir Menschen. Im Physikunterricht hören die Schüler von der Geschichtlichkeit des Universums, im Biologieunterricht von der Geschichtlichkeit der Lebewesen; da muss doch auch das zum Gegenstand werden, was uns nicht nur als Lebewesen, sondern auch als Kulturwesen prägt. Das ist nun einmal unter anderem die griechisch-römische Wurzel, und darum wird dieses Argument so oft bemüht. Man sieht seine Geltung vielleicht besser ein, wenn es negativ formuliert wird. Ohne diese Wurzel wäre unsere Kultur anders; Alltag, Landwirtschaft, Architektur, Wissenschaften (auch die Naturwissenschaften), die bildenden Künste, Theater, Film, die Literatur existierten so nicht, Französisch, Italienisch, Spanisch usw. gäbe es nicht, Englisch und Deutsch wären kaum zu erkennen. Wollen wir diesen Hintergrund, diesen Baustein im Fundament Europas, den dafür empfänglichen jungen Menschen vorenthalten?

Die antike Wurzel erstreckt ihre Triebe gar in unerwartete Regionen: Seit einiger Zeit ist vermehrt die Rede von der eminenten Bedeutung der Werke des römischen Dichters Vergil, vor allem seiner «Aeneis», für die politische Geschichte der USA. In Aeneas und seinen Gefährten, die aus ihrer Heimat wegziehen müssen, das Meer überqueren, in «Übersee» eine neue Heimat finden und dort auf göttliches Geheiss eine neue Ordnung, ein «Reich ohne Grenze» aufbauen, sah und sieht Amerika das mythische Leitbild des nationalen Selbstverständnisses. Wie eine Protuberanz dieser Selbstdeutung findet sich auf der amerikanischen Ein-Dollar-Note (neben einem anderen beziehungsreichen Vergil-Zitat) die vergilische Wendung NOVUS ORDO SECLORUM, «eine neue Ordnung der Zeiten». Der wirkungsmächtigen Verbindung zwischen Vergil und den USA (bis zu den Reden von Präsident Bush) nachzugehen oder die wichtige Rolle griechischer und lateinischer Texte in der Entstehungszeit der

amerikanischen Verfassung und die Wirkung bis in staatliche Institutionen zu verfolgen, wäre ein eindruckliches interdisziplinäres Unterrichtsprojekt für die Fächer Latein, Englisch und Geschichte.

Ein Lieblingsargument der Lateinkritiker ist die Sache mit dem Nutzen für den Erwerb anderer Sprachen; es sei gescheiter, direkt eine moderne Fremdsprache zu lernen und nicht den Umweg über Latein zu machen. Da wird mit zwei Tricks gekämpft: Man weiss doch mit 13 Jahren nicht, welche Sprache (ausser Englisch) man dereinst lernen muss/will, und niemand behauptet doch im Ernst, man solle Latein lernen, um besser eine andere Sprache lernen zu können; es geht nur darum, dass der Lateinunterricht, quasi als Dreingabe, das Erlernen anderer Sprachen erleichtert, dank einem entwickelteren allgemein-theoretischen Sprachverständnis - ein Geschenk in der Form eines «Breitbandinstruments», das letztlich für den Erwerb irgendeiner Sprache hilfreich ist. Und dies erst recht, wenn der Lateinunterricht, gemeinsam mit den anderen Sprachfächern, das allgemeine Sprachverständnis aufbaut.

Entscheidende Qualität des Unterrichts

Nirgends hängt das Urteil über ein Fach so stark vom Urteil über die Qualität des erlebten Unterrichts ab: Latein gilt dann als sinnlos, wenn der Lateinunterricht als ungenügend empfunden wurde - niemandem fiel es aber etwa ein, Englisch als sinnlos zu erklären, nur weil der erlebte Englischunterricht dem Anspruch nicht genügte.

Die Lateinlehrerinnen und -lehrer wissen um diese Situation und sind meistens sehr selbstkritisch. Umso enttäuschender ist es, wenn die Bildungspolitik vorschnell falsche Schlüsse zieht und bei den Reformen die Strukturen in den Vordergrund stellt und nicht die Entwicklung von grundlegenden individuellen Fähigkeiten.

* Der Autor war vor der Pensionierung Lehrer für Griechisch und Latein am Literargymnasium Rämibühl (ZH) und Dozent für Fachdidaktik der alten Sprachen an der Universität Zürich. Er ist Mitverfasser des Buchs «Sprache und Allgemeinbildung. Neue und alte Wege für den alt- und modernsprachlichen Unterricht am Gymnasium». Lehrmittelverlag Kanton Zürich, 2006.